

Der Ofen gehört zur Familie

„Wir legen ein paar Kissen auf die Treppen und lümmeln gemütlich herum.“ Christine und Thomas Wahlig mit den Kindern Katharina, 4, Tom, 12, und Johannes, 8, verbringen im Winter viel Zeit rund um die maßgefertigte Feuerstelle in ihrem Haus in Berlin



FEUER UND FLAMME!

Es knistert, es knackt, es züngelt. Da kann man ewig zuschauen. Viele Menschen haben sich den Traum von einem Kaminofen erfüllt. Bei manchen steht die Feuerstelle sogar mitten im Wohnzimmer. Bevor es draußen richtig kalt wird, zeigt der *stern*, wie es zu Hause schön warm wird

Text ANJA LÖSEL Fotos CHRISTIAN KAIN



Es begann mit einem Ehestreit. Jutta und Peter Suchy hatten sich eine baufällige Scheune in Mecklenburg mit 53 Hektar Wiesen und Wald gekauft und planten, sie zum Wochenendhaus für die Großfamilie umbauen zu lassen. Von Anfang an war klar: Wir brauchen einen schönen Ofen als Mittelpunkt.

Aber welche Art von Ofen passte? Jutta fand: wenn schon Land, dann richtig, mit offenem Feuer, das knistert und prasselt. Da dürfen auch mal Funken fliegen, Hauptsache, echt und ungekünstelt.

Ihr Mann Peter, Kaufmann in Rente und Zahlenmensch, wünschte sich nicht nur Lagerfeuerromantik, sondern auch Nutzen. „Die Wärme muss doch nicht in der Luft verpuffen. Ein Ofen kann das Wasser aufheizen und in der Übergangszeit das ganze Haus dazu.“ Das funktioniert allerdings nur mit geschlossener Ofentür. Für Jutta Suchy unvorstellbar.



Wärme im Doppelpack
Weil Jutta und Peter Suchy aus Hamburg sich nicht einigen konnten, ob sie in ihr Wochenendhaus einen offenen oder einen geschlossenen Kamin bauen sollten, gibt es nun beides. Tochter Sabina Blecken und ihr Mann Marcus finden's super und kommen so oft wie möglich mit den Töchtern Selma, 1, Leonie, 9, und Romy, 5. Das Holz liegt säuberlich gestapelt neben den Kaminen

Die zündende Idee hatte Ofenbauer Hubert Rimbeck. „Warum nicht einfach beides: ein offener Kamin und ein geschlossener?“, schlug er vor. Und lieferte gleich einen handgezeichneten Entwurf mit: rechts die urige Feuerstelle, links ein weiß geputzter Ofen mit Glastür und Steuerungssystem, der Wärme speichern und Wasser aufheizen kann. Die Zeichnung, die den Streit beendete, hängt inzwischen gerahmt an der Wand. Der Ofen ist wunderschön geworden und wärmt so zuverlässig, dass den Suchys schon mal der Schweiß ausbricht, wenn sie zu nah dran sitzen.

„Und das Holzfällen ist jedes Jahr ein Fest.“ Peter Suchys Freunde reißen sich um die schwere Arbeit im Wald. Alle wollen dabei sein, wenn der Brennholzvorrat für den Winter beschafft wird: Bäume aussuchen und fällen, Stämme sägen, zerkleinern und mit der Spaltmaschine zerteilen. Auf den Traktor aufladen, zum Haus transportieren und stapeln. „Männerarbeit“, schwärmt Su-

chy, 66. Hart, anstrengend und befreiend. Lohn der Mühe: Jutta Suchys Glühwein und das gemütliche Abhängen vor dem Kamin.

Warum sitzen wir eigentlich so gern ums Feuer? Starren in die Flammen, als wär's ein Fernsehgerät mit dem neuen „Tatort“? Versammeln Familie und Freunde rund um den Ofen und fühlen uns einfach wohl dabei?

Die Suchys versuchen es zu erklären: „Es ist wahr und wahrhaftig, archaisch, gemütlich und einfach schön.“ Viel Arbeit? Nein, findet Jutta Suchy. „Zum Feuermachen bin ich nie zu faul.“

Immer mehr Familien lassen sich in ihr Wohnzimmer einen Kamin oder Kachelofen einbauen. Das Feuer, das unseren Urvätern zur Abwehr wilder Tiere und als Kochstelle diente, ist heute ein schickes Wohn-Accessoire geworden.

Frank Nehry zeigt im schleswig-holsteinischen Braak auf 2000 Quadratmetern eine der größten Ofenausstellungen in Norddeutschland – vom einfachen gusseisernen Bollerofen bis zum exzentrischen Designerstück. Sogar einen Kamin mit integriertem Fernseher und Stereoanlage gibt es da. Gekauft hat den bisher allerdings noch niemand. Wer ins Feuer guckt, kann offenbar auf die Glotz gut verzichten.

400 traditionelle Kaminöfen und etwa die gleiche Anzahl individuell gestalteter Öfen verkauft sein Unternehmen jedes Jahr. „Und es werden immer mehr. Jeder, der in eine schicke Wohnung oder in ein neues Haus zieht, will heute einen Kamin haben.“

Begonnen hat der Trend in den 80er Jahren. Vielleicht schon mit der Ölkrise, so genau kann Frank Nehry das nicht sagen. Er glaubt: „Es geht vor allem um ein schönes Zuhause. Die Atmosphäre, die das Feuer bringt, ist den meisten wichtiger, als Energie zu sparen.“

Nehrys kühnste Erfindung ist ein Ofen, der mit echtem Blattgold belegt ist. Wie bitte? Schmilzt das nicht? Und wer will denn einen Goldbarren mitten im →

Wohnzimmer haben? Erst mal niemand. Also ließen Andrea und Frank Nehry sich das extravagante Stück ins eigene Haus bauen. „Wir wollten ein Highlight setzen.“

Die warm schimmernde Goldoberfläche ist eine Sensation. Man kann die 16 mal 16 Zentimeter großen Quadrate der Goldblättchen noch sehen, nicht ganz gleichmäßig sind sie, manche glatt, andere faltig und rissig. Sie fügen sich zu einer lebendigen Oberfläche, die aus jedem Blickwinkel und bei jeder Tageszeit anders aussieht. Rund 20000 Euro muss man für so ein Prachtstück zahlen. Dann kann man sich aber auch sicher sein: Das hat sonst keiner.

Ein zweiter, kleinerer Kamin mit Blumenmuster in der Kaminumrandung brennt bei Nehrys schon zum Frühstück. „Ich stehe um 5.30 Uhr auf und zünde ihn an“, sagt Andrea Nehry. „Wenn die vier Kinder aus den Betten kriechen, ist es schon wohlig warm.“ Emma, 8, Alma, 11, Oskar, 13, und Philine, 15, lieben das Feuer. „Und für mich ist es Traditionspflege“, sagt Andrea Nehry. „Genauso wichtig wie das gemeinsame Essen.“

Gleich vier Kachelöfen stehen im Haus der Ulbrichts in Rottach-Egern. Ist aber auch kein Wunder, denn schon seit der vierten Generation sind sie Keramiker und Kachelbauer. Der älteste Ofen stammt vom Urgroßvater Hermann I. Mittlerweile haben Hermann IV., seine Schwester Monika und deren Mann Andreas Larasser den Betrieb übernommen.

Hermann ist der Techniker und Zuschneider für die großen Tonkacheln, Andreas formt die plastischen Teile, Hirsche oder Gämsen etwa, und Monika hat Fayence-Malerei in Italien gelernt und pinselt zarte Vögel, Eichhörnchen, Hasen und Blumen auf Kacheln, Teller und Dosen.

Einen besonders schönen Ofen haben sie für Klaus Oechsner Graf von Moltke gebaut. Der besitzt seit 1989 das Hotel Egerner Höfe

am Tegernsee, daneben ließ er für seine Gäste ein uriges Almhaus im altbairischen Stil bauen. Absolutes Schmuckstück in der Stube: der grüne Kachelofen aus der Ulbricht-Werkstatt mit Hirschrelief und Ofenbank.

Oechsner: „Der musste unbedingt sein. Die Behaglichkeit eines Kachelofens ist durch nichts zu ersetzen. Hier ist sechs Monate Winter, da lehnen die Gäste sich gern mit dem Rücken an die warmen Keramikplatten.“ In seinem Hotel suchen sie „Entschleunigung und die Balance von Zeitgeist und Tradition“, sagt Oechsner. Ein Kachelofen ist langsam, er braucht gut eine Stunde, bis er richtig heiß wird, gibt dann aber die Wärme stetig über einen großen Zeitraum ab. Genau das Richtige für die gestressten Städter.

Zwölf Kachelöfen pro Jahr fertigen die Ulbrichts, meist sind es traditionelle Stücke. Wenn's nach ihnen ginge, dürfte auch öfter mal was Modernes dabei sein. Was da alles möglich ist, zeigen sie in ihrem Schauraum. Da steht ein Musterofen aus lauter unterschiedlichen Kacheln: von knallrot über Blumenmuster bis zum eleganten Schwarzbrand, matt und edel. Für 8000 Euro bekommt man schon einen Kachelofen, nach oben sind dem Geldbeutel keine Grenzen gesetzt. Dafür hat man dann garantiert ein Schmuckstück im Zimmer.

Wer sich dem Haus der Familie Wahlig in Berlin-Lichterfelde nähert, der sieht schon von der Straße aus den grandiosen Kamin. Das fünf Meter lange Abzugsrohr zieht sich durch das gesamte hypermoderne Architektenhaus, vom Boden bis zum Dach. Eine Skulptur im Raum.

„Die Idee kam von den Architekten Ulrich Hamann und Ingo Pott“, sagt Christine Wahlig. Die Berliner Richterin und ihr Mann, der Anwalt Thomas Wahlig, wussten von Anfang an, dass sie „eine Feuerstelle im Herzen des Hauses als Mittelpunkt der Familie“ wollten. Alles andere hat sich dann so ergeben.

Bei Wahligs ist nichts so wie bei anderen Leuten. „Kupferbu-



Da fällt die Wahl schwer: In der Töpferei Ulbricht am Tegernsee gibt es jede Menge Musterkacheln zu bestaunen

de“ spotteten die Nachbarn, die aus ihren schnuckeligen Gründerzeithäusern auf den Neubau guckten, über die extravagante Metallfassade. Es gibt schräge Wände, maßgeschneiderte Einbauschränke. Und auch der Kamin ist eine Sonderanfertigung.

Dem Schornsteinfeger bereitete er schlaflose Nächte: Zwei ineinander geschobene Stahlrohre, die einfach in einer Feuerstelle am Boden enden – kann man das überhaupt genehmigen? In den deutschen Brandschutzvorschriften ist so was nicht vorgesehen. Die sind extrem streng, sodass die Feuerwehr fast nie zum Löschen eines außer Kontrolle geratenen Kaminfeuers kommen muss. Jede Kerze ist gefährlicher.

Bei Wahligs musste ein Motor in den Ofen eingebaut werden, der die heiße Luft nach oben zieht. Das 60 Zentimeter dicke Rohr wurde mit silbergrauer Brandschutzfarbe gestrichen und der ursprünglich geplante Holzboden verboten.

Auf alles ließen sie sich ein. Nun ist ihr Kamin „das schönste und gelungenste Objekt in unserem Haus“. In der großen Wohnhalle steht er auf der Treppe und verbindet oben und unten, Küche, Essraum und Wohnzimmer: der Mittelpunkt des Hauses.

„Besonders toll ist es bei Partys“, sagt Thomas Wahlig. „Wir haben beide im Winter Geburtstag, da sitzen dann alle Gäste auf den Stufen, wir legen ein paar Kissen auf die Treppen und lümmeln gemütlich herum.“ Einziger Nachteil: „Der Ofen zieht so stark, dass man dem Holz beim Verglühen zusehen kann. Man muss ständig nachlegen. Dafür gibt es tolle, sehr wild züngelnde Flammen.“

„Es ist sehr archaisch, das Feuer mitten im Raum zu haben“, sagt Thomas Wahlig. Sohn Johannes, 8, findet es einfach nur cool: „Wie bei James Bond.“

” Hier ist sechs Monate Winter. Da lehnen die Gäste sich gern mit dem Rücken an die warmen Kacheln



Hotelier Oechsner Graf von Moltke

Lesen Sie weiter auf Seite 89: Das 1 x 1 des Heizens – 30 Tipps zu Wärme, Technik und Preisen